

Brücken muss man schlagen! – Beobachtungen zur Österreichischen Kunstgeschichte

Artur Rosenauer (Wien)

Beitrag anlässlich des Symposiums „Brückenschläge. Über 63 Jahre Herder-Preise – Eine Spurensuche“ zur letztmaligen Verleihung der Herder-Preise am 4. Mai 2006 in Bratislava.

Auch wenn ich im Folgenden nicht explizit auf den Herder-Preis eingehe, steht er doch im Hintergrund meiner Ausführungen.

Lassen Sie mich vom Ort unserer Veranstaltung ausgehen, den um 1780 erbauten Primatialpalast in Pressburg. Auftraggeber war Kardinal Erzbischof Joseph Batthjany, Architekt Melchior Hefele 1778 – 81, die Fresken in der Kapelle mit dem Wunder des Hl. Ladislaus schuf Franz Anton Maulpertschl. Ein Fresko von seiner Hand mit einer Allegorie an der Fassade ist verloren gegangen. Beide Künstler, Architekt und Maler, waren in Wien ansässig – und im Schaffen beider war es keine Ausnahme, dass sie außerhalb der Grenzen des heutigen Österreich und übrigens auch der damaligen Grenzen des Erzherzogtums Österreich gearbeitet haben. Hauptwerke von Maulpertschl findet man außer in Österreich auch in Ungarn, Böhmen, der Slowakei und in Dresden. Dies nur ein Beispiel dafür, dass eine Geschichte der österreichischen Kunst des 18. Jahrhunderts ohne einen Blick über die Grenzen nicht möglich ist. Nun, Wien war das Zentrum, war die Hauptstadt und von da strahlten die Impulse über das, was heute Grenze ist. Im Vorjahr gab es hier in Bratislava eine beachtliche Ausstellung über die Gotik in der Slowakei. Man konnte sehen, wie nah sich Wien und Bratislava im 15. Jahrhundert gestanden haben. Hauptwerke der Wiener Skulptur des späten 15. Jahrhunderts sind für Bratislava geschaffen worden.

Die genannten Beispiele könnten im Sinne einer hegemonialen Kunstgeschichte gedeutet werden: Wien als Zentrum, Bratislava als Peripherie.

Das muss nicht so sein. Für die österreichische Kunst hat es auch wesentliche Impulse gegeben, die aus dem Osten gekommen sind. Früher als irgendwo in Mitteleuropa treffen wir schon um 1470 am Hof des Matthias Corvinus auf Renaissancekunst. Buchmalerei, Skulpturen – und auch Künstler werden damals aus Italien, vor allem aus Florenz, an den Hof des Königs in Buda und Vishegrad importiert. Erst ein Viertel Jahrhundert später beginnt sich die Renaissance in Polen, später in Österreich durchzusetzen. Man kann nicht über die Renaissancekunst in Mitteleuropa sprechen, ohne die Corvinianische Renaissance als entscheidenden Faktor einzubeziehen.

Und das ist kein Einzelfall. Aus dem Fenster meines Büros in Wien blicke ich auf die Rückwand des Josephinums, erbaut von 1783 bis 85 von dem in Frankreich geborenen Isidor Canevale .Architekt

und Bau gelten als Wegbereiter des Klassizismus in Wien und Österreich. Aber noch bevor Canevale in Wien baut, errichtet er in Vac/Waizen nördlich von Budapest für den Kardinal Migazzi ein klassizistisches Triumphtor.

Derartige Beobachtungen gelten auch für die Geschichte unserer Disziplin. Einer der großen Ordinarien des Wiener Instituts war ein Tscheche. Max Dovřák, der in 1874 Raudnitz an der Elbe geboren wurde, in Prag zunächst Geschichte studierte, und dann nach Wien kam und hier – übrigens gegen den vehementen Widerstand deutscher Burschenschaften – 1909 zum Ordinarius ernannt wurde. Heute zählt er zu den herausragenden Vertretern der Wiener Schule der Kunstgeschichte. Und Wien ist genauso stolz auf ihn, wie unsere tschechischen Kollegen, die seinen Namen ebenfalls hochhalten.

Oder sprechen wir über das näher Liegende. Der Herderpreisträger Jan Bakos, der hier in Pressburg an der Akademie der Kunstgeschichte vertritt, ist u.a. ein Spezialist für die Wiener Schule der Kunstgeschichte, und wofür wir ihm sehr dankbar sind, er erforscht auch die Auswirkungen der Wiener Schule in Tschechien und der Slowakei. Kurz es ist ein gegenseitiges Geben und Nehmen, das uns heute so selbstverständlich ist, dass man es kaum mehr glauben kann, dass bis vor 50 Jahren noch erbitterte Fehden über die Nationalität von Kunstwerken ausgefochten wurden. Natürlich bin ich auch heute noch der Ansicht, dass es wichtig ist herauszufinden ob ein Bild oder eine Zeichnung in Prag oder in Wien entstanden ist – mir schweben hier Beispiele aus der Zeit um 1400 vor Augen – aber doch hoffentlich ohne den verbissenen Hintergedanken, „das gehört uns und nicht euch.“ Eine Haltung, die auf beiden Seiten spürbar war, die mir aber heute überwunden scheint.

Für die Österreichische Kunstgeschichte – und ebenso für eine slowakische, tschechische oder ungarische gilt, was Warnke in seiner Einleitung zu einer Deutschen Kunstgeschichte gesagt hat. „Eine Geschichte der >deutschen Kunst< wäre nicht zu schreiben, wenn nicht Österreich, die Schweiz, Polen oder Tschechien wichtige Teile ihres Kunstbesitzes zur Verfügung stellten. Der Begriff des >nationalen Kulturgutes< der mit territorialem Besitzanspruch verknüpft ist, gehört hoffentlich endgültig der Vergangenheit an.“

Die Beispiele, die sich anführen ließen sind Legion – und dass war der Grund, dass ich mich im Zusammenhang mit unserem heutigen Ausflug auf Beispiele aus Pressburg, bzw. aus Ungarn und Tschechien beschränkt habe. Aber ich könnte genauso über das Verhältnis zu Italien, Frankreich oder Deutschland sprechen.

So gesehen muss ich mir, muss ich dem Kuratorium des Herderpreises, also uns, vorwerfen, dass wir uns das Thema zu leicht gestellt haben.

Es wäre wohl weniger leicht gewesen, wenn das Motto gelautes hätte, Grenzen ziehen! Wahrscheinlich wüsste jeder von uns auch Beispiele anzuführen, die zeigen dass es gelegentlich auch sinnvoll sein kann, Zäune zu errichten. Aber das Positivere und Wichtigere ist ohne Zweifel das Brückenschlagen – und dazu fällt uns auch ungleich mehr ein.

Wie positiv das Brückenschlagen ganz allgemein gesehen wird, zeigt der Umstand, dass es kaum einen Ehrentitel gibt, der auf das Ziehen von Grenzen hinweist – dagegen ist einer der exquisiten Ehrentitel des Oberhauptes der römisch katholischen Kirche: Ponifex maximus, oberster Brückenbauer.

Prof. Dr. Artur Rosenauer war seit 2003 Vorsitzender der Herder-Preis-Kuratoriums und ist Obmann der Kommission für Kunstgeschichte an der Österreichischen Akademie der Wissenschaften.